

Die Sicht der Dinge

Wenn ich mir die Frage stelle, welches Element in der Arbeit mit Menschen für mich am spannendsten ist und welches mich auch gleichzeitig immer wieder zum Staunen bringt, mich überrascht sein lässt, dann ist es die Stelle, an der Entwicklung oder Wandel geschieht. Der Punkt, an dem sich die Dinge scheinbar wie von selbst verändern, und das zu einem Zeitpunkt, den ich nicht voraussehen konnte und auch dergestalt und in einer Art und Weise, wie ich es nicht vermutet hätte.

Vielleicht habe ich so manches Mal auch vorher in der gemeinsamen Zeit mit dem Klienten um solch eine Veränderung gerungen, sie mir gewünscht, sie dem Klienten oder der Klientin gewünscht und mich so manches mal dabei erappt, wie ich darum gerungen habe, dafür „gearbeitet“ habe.

Wenn ich ehrlich bin, hat es dann eigentlich nie „geklappt“, und bedingt durch die Methodik meiner Ausbildungen zum Yogalehrer wie zum Hakomi-Psychotherapeuten, wenn ich mich erinnerte was meine sehr geschätzten Lehrer mir angeraten und beigebracht haben, konnte ich mich dann wieder ein wenig innerlich zurücklehnen, mich entspannen und einfach auf das lauschen was ist. Manchmal tat sich dann etwas, manchmal veränderte sich dann wirklich etwas und das, was vorher schwer war und anstrengend, wurde auf einmal ganz leicht.

Vielleicht spreche ich an dieser Stelle etwas an, was Du auch kennst. Egal ob deine Arbeit eher körperlich oder psychisch ausgerichtet ist, ob Du mit „Patienten“ oder „Klienten“ arbeitest, ob Du Gespräche führst mit Deiner Stimme oder mit Deinen Händen, vielleicht kennst Du dieses Bestreben, diese Art von Anstrengung und auch dieses Staunen, wenn ein Mensch einen Wandel erlebt, sich auf einmal besser fühlt, sein Problem aus einer anderen, nicht mehr so bedrohenden Warte aus sehen kann oder sich vielleicht auf einmal wieder freier und ohne Schmerzen bewegen kann, sich sein Gesicht und seine Haltung verändert hat, er entspannter ist und seine Augen wieder anders in die Welt schauen.

Es ist auch das, was in den Kursen der IPB-Reihe (Integrative Prozessbegleitung), die ich seit ungefähr 7 Jahren im Institut anbiete, immer wieder angeschaut wird und was, wie ich glaube, einen großen Teil dieser Methode darstellt.

Wie geschieht eigentlich Wandel, was ist Entwicklung, wie funktioniert Heilung und was habe ich als Behandler eigentlich damit zu tun? Was sind Systeme? Wie funktionieren sie? Bin ich selbst Teil von dem, was ich in der Arbeit mit Menschen anstrebe und was machen diese Anteile aus? Konkret gesprochen: welchen Anteil haben meine Einstellungen dem Thema Wandel und Entwicklung gegenüber an dem, wie Entwicklung und Wandel in meiner Arbeit mit Menschen geschieht.

Schauen wir uns doch einmal an, wie sich in den letzten 400 Jahren die „Weltsicht“ im Allgemeinen, die Sicht der Welt aus der Perspektive des Menschen gesehen, verändert hat.



Schauen wir uns an, wie die Sicht der Dinge damit zu tun hat, wie wir mit den „Dingen“ umgehen. Und stellen wir uns die Frage, wie ich mich meinen Klienten oder Patienten nähere, welche Gedanken und Motivationen mich lenken und wie ich mich fühle in der Arbeit mit Menschen.

Was wie ich meine auffällt, wenn wir diesen Schritt zurück in die Zeit einmal tun ist, das vor ungefähr 400 Jahren und von daher gesehen noch weiter zurück in die Zeit, eigentlich solange es geschichtliche Aufzeichnungen von Menschen gibt, die Welt für die Menschen ein belebter Organismus war. Zum Beispiel reichen die ältesten Aufzeichnungen der Aboriginies, der Ureinwohner Australiens ungefähr 45000 Jahre zurück, und aus denen geht hervor, das für die Menschen dieser Zeit, die Erde ein Lebewesen war und auch alles was auf der Erde lebte eine Seele hatte, jeder Stein, jede Pflanze und natürlich jeder Mensch.

Alles war auf wunderbare Weise miteinander verbunden, stand in wechselseitiger Beziehung zueinander, und war untrennbar miteinander verknüpft.

Diese Sicht der Dinge, die selbstverständlich nicht nur bei den Aboriginies sondern auch in anderen Teilen der Welt, auf anderen Kontinenten und bei anderen Völkern, bei den Indianern bis hin zu unserer Kultur vorhanden war und in verschiedenster Form überliefert wurde, hat sich ungefähr bis zum 16. Jahrhundert gehalten. Wir können sehen, dass sich bis dahin die Menschen als Teil eines großen Organismus sahen, als Kinder einer großen Erdenmutter und die Menschen gingen auch dementsprechend mit ihrer Mutter der Erde um.

Alles veränderte sich, als dann im 16. Jahrhundert die Wissenschaft darlegte, das die Welt nicht Mittelpunkt des Universums ist, sondern „nur“ ein kleiner blauer Planet in den Weiten des Alls. Vorher betrachtete die Wissenschaft, betrachteten Heilerinnen, Medizinmänner und Zauberer die Dinge, um die Natur in ihrer Wechselwirkung zu den Menschen zu verstehen.

Die Fragen nach den Naturerscheinungen waren somit eng verknüpft mit Fragen nach Gott, mit Fragen der Ethik und der menschlichen Seele. Und jetzt wandelte sich das Bild auf einmal von dem Bild eines organischen, lebenden und spirituellen Universums, hin zu dem Bild der Welt als Maschine.

Diese Entwicklung ergab sich aus revolutionären Entdeckungen der Physik und der Astronomie. Dies war die Zeit von Kopernikus, Galilei und Newton. Man bezeichnet diese Zeit allgemein hin als das Zeitalter der Wissenschaftlichen Revolution. Als das Zeitalter, in dem das mechanistische Weltbild seinen Anfang und seinen Werdegang erfuhr, der bis heute in weiten Teilen im Denken und Handeln des Menschen anhält.

Entgegen der alten Sicht, sich als Teil eines größeren Ganzen zu sehen, empfand der Mensch sich jetzt als abgespalten und es galt „sich die Erde untertan zu machen“, „der Welt ihre Geheimnisse zu entreißen“... Dies war tatsächlich die Sprache der Wissenschaft in der damaligen Zeit. In den Wissenschaftlichen Abhandlungen der damaligen Zeit findet man tatsächlich Sätze wie: „...man sollte die Natur auf ihren Irrwegen mit Hunden hetzen“, „...man sollte sie (die Natur) sich gefügig und sich zur Sklavin machen“, „...man sollte sie unter Druck setzen und die Natur auf die Folter spannen, bis sie ihre Geheimnisse preisgibt“.



Überhaupt war dann im Folgenden die Zeit sehr von dieser Sicht der Dinge beeinflusst und nicht zuletzt erfuhr der Umgang mit den Heilern und spirituellen Menschen der damaligen Zeit, hier ihre Rechtfertigung. Ich denke da an die Zeit der Inquisition. Die oben genannten Sätze finden wir ebenso in den Aufzeichnungen der Hexenprozesse und so manche Heilerin fand hier auf dem Scheiterhaufen ihr qualvolles Ende.

Im Moment ist gerade das Buch „Die Nebel von Avalon“ von Marion Zimmer Bradley im Gespräch und die immer mehr im Nebel verschwindende Insel Avalon als Sinnbild für das langsam im Nebel verschwindende Alte Wissen, ist hier wie ich finde ein gutes Beispiel.

Man kann auch sagen, dass das Werk der damaligen Wissenschaftler und allen voran von Francis Bacon, einem englischen Wissenschaftler des 17. Jahrhunderts, ein hervorragendes Beispiel für den Einfluss patriarchalischer Verhaltensweisen auf das wissenschaftliche Denken ist.

Der Begriff der Erde als „gütige Nährmutter“, eher noch geprägt von der matriarchalischen Sicht, der Alten Sicht der Dinge, wurde in Bacons Schriften radikal umgestaltet und verschwand bald vollständig, wurde ersetzt durch die Metapher der Welt als Maschine, eine eher patriarchalische Sicht der Dinge. Für die Wissenschaft der damaligen Zeit war dann das materielle Universum eine Maschine und nichts weiter als eine Maschine. In der Materie gab es weder Sinn noch Leben, noch Spiritualität. Die Natur funktionierte nach rein mechanischen Gesetzen, und alles in der Welt der Materie konnte in Begriffen der Anordnung und der Bewegung seiner Teile erklärt werden.

Zweifel war das alles entscheidende Element in der Sichtweise der damaligen Wissenschaftler. Alles wurde angezweifelt und sie ließen nichts gelten, was sich nicht mathematisch und mit analytischem Denken beweisen lies. Das gesamte Überlieferte alte Wissen, die eigenen Sinneseindrücke und selbst die Tatsache das der Mensch einen Körper besaß, wurde von ihnen angezweifelt, bis zu dem Punkt, der dann nicht mehr bezweifelt werden konnte, nämlich die Existenz der Menschen als Denkende Wesen. Auf diese Weise kam es zu der überlieferten und berühmt gewordenen Aussage: „Cogito ergo sum“, „Ich denke, also bin ich“, die Descartes damals tat. Daraus schloss er dann bezeichnender Weise, dass im Denken das Wesentliche der Menschlichen Natur liegt.

Und in der Tat, wenn man sich ein wenig dieser Sichtweise öffnet, ist der Zweifel auf einmal wieder ganz nah und alles erscheint recht „Zweifelhaft“. An dieser Stelle ist es vielleicht auch an der Zeit einmal in sich selbst hineinzuspüren und mitzubekommen, dass wir alle diese Teile in uns tragen. Wir alle sind „groß“ geworden in dieser Zeit des mechanistischen Denkens. Vermutlich haben unsere Eltern in bester Absicht und mit Sicherheit unsere Lehrer dafür gesorgt, dass ein mehr oder weniger großer Teil von uns Teil dieses Weltbildes wird. Wir haben „gelernt“ das wir unser Leben der Erde „abringen“ müssen, das wir uns anstrengen müssen, das wir für uns sorgen müssen, weil es sonst nichts gibt, was für uns sorgt. Als wären wir nicht Teil von etwas größerem. Als gäbe es nichts, was uns umsorgt und hält.



Aber lasst uns noch ein wenig weiter die Entwicklung beobachten...

Die Methoden der Wissenschaft des mechanistischen Weltbildes bestanden darin, Probleme in Stücke zu zerlegen und sie in logischer Ordnung aufzureihen. Die analytische Denkmethode war wahrscheinlich Descartes größter Beitrag zur heutigen Wissenschaft. Diese Denkmethode hat sich zur Entwicklung wissenschaftlicher Theorien in der Physik und auch in der Medizin als auf der einen Seite gesehen außerordentlich nützlich erwiesen. Diese Denkweise war es, die letztendlich den Menschen auch auf den Mond brachte.

Und natürlich kann man sich an dieser Stelle die Frage nach dem Sinn dieses Unterfangens stellen.

Natürlich beeinflusste der drastische Wandel des Bildes der Natur von dem eines lebenden Organismus hin zu dem einer Maschine das Verhalten des Menschen gegenüber seiner natürlichen Umwelt entscheidend. Früher war man nicht so ohne weiteres bereit, „seine Mutter zu erschlagen und in ihren Eingeweiden nach Gold zu graben“, und jetzt lieferte die Wissenschaft die Rechtfertigung für das Ausbeuten und Erobern der Erde und der auf ihr lebenden Wesen. Wissenschaftliche Erkenntnisse wurden genutzt oder besser benutzt, um die Menschen zu Herren und Besitzern der Natur zu machen.

Das also war die Revolution der Wissenschaft. Auf der einen Seite wurde hier der Rahmen für die Naturwissenschaften des 17. Jahrhunderts geschaffen und auf der anderen Seite wurden hier die Menschen ihrer natürlichen spirituellen Herkunft, dem Gefühl des Eins seins mit den sie umgebenden Dingen und der Sinnhaftigkeit beraubt.

Bis weit hinein ins 19. Jahrhundert war dies die Grundlage aller großen wissenschaftlichen Entdeckungen, mit all den Folgen, auf der einen wie auf der anderen Seite, die wir alle kennen.

Erst jetzt erleben wir langsam einen Wandel. Und es ist tatsächlich ein Wandel, nicht zurück zu irgendetwas Altem, sondern ein tatsächlicher Schritt nach vorne, hin zu Etwas Neuem. Ich glaube es ist wichtig, sich dies deutlich zu machen: es soll nicht der Eindruck erweckt werden, das es sich darum drehen würde, die Zeit zurückzudrehen, das mittelalterliche Weltbild wieder auferstehen zu lassen. Das was wir jetzt erleben, auch in den Wissenschaften und in anderen Bereichen der Umgehensweise von uns Menschen mit den uns umgebenden Dingen, ist eher als „postmechanistisch“ zu bezeichnen. Es ist wie ein darüber hinausgehen. Es ist eine Weiterentwicklung.

Am Anfang dieses Schrittes „darüber hinaus“ stand die außergewöhnliche Arbeit eines Menschen, den wir alle kennen: von Albert Einstein. Wir alle wissen von den revolutionären Entdeckungen dieses Mannes und von der so genannten Relativitätstheorie.



Als Mensch glaubte Einstein fest an die innere Harmonie der Natur. Obwohl Einstein in späteren Zeiten Schwierigkeiten hatte, das von ihm entdeckte in aller Konsequenz zu akzeptieren. Dies wird deutlich in den Gesprächen mit Nils Bohr, die er später führte. Trotzdem legte seine Arbeit den Grundstein dafür, dass viele Dinge in den Wissenschaften neu formuliert werden mussten, ganz einfach weil sich die Theorien des mechanistischen Weltbildes im Lichte der neuen Erkenntnisse nicht mehr aufrechterhalten ließen.

Die Erforschung der atomaren Welt erbrachte erstaunliche Tatsachen. Damit einher ging zum Beispiel die Entdeckung von Strahlungen, von atomarer und von der Röntgenstrahlung. Die wissenschaftliche Erforschung von Licht zum Beispiel ergab, das Licht auf der einen Seite betrachte sich wie eine Welle, wie eine Strahlung darstellt, von einer anderen Perspektive aus betrachtet aber wie ein Teilchen. Es schien unmöglich zu sein, das etwas gleichzeitig ein Teilchen, eine auf ein sehr kleines Volumen begrenzte Einheit, und eine Welle, die sich über einen sehr weiten Raum erstreckt, sein konnte. Oder wenn wir ein Elektron betrachten, so ist es weder Teilchen noch Welle, aber es kann in bestimmten Situationen teilchenähnliche Aspekte haben, in anderen wiederum wellenähnliche.

Der Betrachter war auf einmal Teil des Betrachteten, ja es ging soweit, das deutlich wurde, dass in dramatischer Weise der Betrachter das Betrachtete beeinflusst. Auf subatomarer Ebene sahen die Wissenschaftler, dass alle Dinge miteinander verknüpft und verbunden sind. Das deduktive, logischen Gesetzen folgende Denken kam hier an seine Grenzen, in dem sich im Kleinen immer größere Welten auftaten und die Wissenschaftler wieder zu staunenden Beobachtern von etwas wurden, was sie nicht mehr mit analytischem Verstand verstehen konnten.

Diese Erkenntnisse waren für die Wissenschaft keineswegs leicht zu akzeptieren. Ganz im Gegenteil, die Auswirkungen der Formulierung der Quantentheorie waren für die Wissenschaft geradezu erschütternd. Es war in der Tat wie ein Schock, das sich die Welt auf einmal aus wissenschaftlicher Sicht darstellte als etwas, was man am ehesten mit Worten wie organisch, ganzheitlich und ökologisch wiedergeben konnte.

Der Begriff der „Paradoxien“ erlebte in den Wissenschaften eine Renaissance. An dieser Stelle sollten wir uns daran erinnern, dass unser Logikempfinden auch etwas ist, was kultureller Prägung unterliegt. Im Groben gesehen geht unser Empfinden was logisch ist auf die Zeit von Sokrates, Platon und Aristoteles zurück. Sokrates (das war der mit dem Schierlingsbecher) lebte 469 – 399 v. Chr. und war der Lehrer von Platon und der wiederum Lehrer von Aristoteles.

Aristoteles gilt als der Begründer unserer westlichen Logik, die wir alle jetzt als so selbstverständlich empfinden. (A ist A und kann niemals B sein). In anderen Kulturen, die nicht der Prägung der griechischen Philosophien unterlagen, hat sich ein völlig anderes Logikempfinden erhalten. Hier kann sehr wohl A auch gleich B sein.

Von Heraklit einem Zeitgenossen von Sokrates ist nur sehr wenig überliefert, nur Fragmente, eben die Fragmente des Heraklit.



Teilnehmer der IPB-Kursreihe erinnern sich hier vielleicht an die Geschichte von Heraklit und Sokrates, die ich immer wieder gerne erzähle, in der Sokrates ohne es zu wissen Heraklit begegnet in Gestalt eines Mannes, der zwischen dem Meer und einem Selbstgegrabenen Loch immer hin und her geht, mit einem Löffel Wasser vom Meer in dieses Loch schöpft...

Nachdem Sokrates dies eine Zeit beobachtet hatte ging er zu Heraklit und fragte ihn, was er da tue und der sagte ihm: „...das siehst Du doch, ich schöpfe das Meer in dieses Loch!“ Sokrates meinte daraufhin, dass dies ein sinnloses Unterfangen sei und niemals zu bewältigen und in diesem Moment gab Heraklit sich zu erkennen und sagte: „...ja, das sehe ich auch so, aber das ist genau das, was Du versuchst. Du versuchst die Größe der Schöpfung mit deinem Verstand zu erfassen und das wird Dir nie gelingen. Ein Teil kann von etwas größerem umfassen werden, aber niemals kann ein Teil das Größere umfassen...“.

In diesen Fragmenten wird also deutlich, dass die sonst nur aus den abendländlichen Religionen bekannten Gedanken der Einheit auch in unseren Kulturen vorhanden sind. Die damals bei den griechischen Philosophen vorherrschende Meinung, die sich im späteren auch halten sollte, sagt aus, dass Gott Licht ist und für das Gute steht. Das Dunkel und Böse findet nur Ausgrenzung in einer Gott konträr gegenüberstehenden Person, die zumindest schwierig einzuordnen ist.

In den Fragmenten Heraklits kommt der Abschnitt vor: Gott ist Tag *und* Nacht, Winter *und* Sommer, Krieg *und* Frieden, Überfluss *und* Mangel... Diese Gedanken stießen aber wohl damals eher auf Abwehr als auf Verständnis.

Jetzt enthüllt z.B. die moderne Physik die grundlegende Einheit des Universums in wissenschaftlicher Sprache. Sie zeigt, dass die Welt nicht in unabhängig voneinander existierende kleinste Einheiten zerlegt werden kann, sondern vielmehr ein Gewebe von Beziehungen zwischen den verschiedenen Teilen ist.

Gregory Bateson, ein Anthropologe und Evolutionstheoretiker meint sogar, dass man das Zusammenspiel der Dinge als Grundlage für alle Definitionen benutzen sollte und dass man den Kindern schon in der Grundschule beibringen sollte, dass jedes Ding nicht durch das definiert werden kann, was es ist, sondern durch seine Zusammenhänge mit anderen Dingen.

Aus der Sicht eines Biologen sind hier im Weiteren die Formulierungen der Theorien der morphischen Felder von Rupert Sheldrake zu nennen. Sheldrake interessierte sich von klein auf an für alles Lebendige, für Pflanzen und Tiere und ist jemand, der durch das Gefühl der Einheit in der Natur, zu Fragen nach dem Leben und dem tieferen Sinn dahinter zur Biologie fand. Bezeichnenderweise stellte er zu Beginn seines Studiums seinem Professor die Frage: „was ist Leben?“, und erhielt die Antwort: „das das Studium der Biologie mit Sicherheit nicht der Rahmen ist, um diese Frage zu stellen...“ Das Veranlasste ihn dann auch, sich neben dem Studium der Biologie auch dem Studium der Philosophie zu widmen.



Hier kommen wir nun zu einem Punkt, wo die Formulierung und das Phänomen der morphogenetischen Felder, wie ich meine, große Auswirkungen auf unsere Arbeit mit Menschen haben.

Was sind denn nun morphogenetische oder auch morphische Felder?

Einfach erklärt sind morphische Felder das, was Dinge, die in Beziehung stehen miteinander verbindet. Und zwar über den Raum hinaus. Hier spielt Entfernung keine Rolle mehr, wenn z.B. zwei Liebende an entfernten Orten auf einmal spüren, dass es dem anderen nicht gut geht. Oder das der Gedanke: gleich werde ich von dem und dem einen Anruf erhalten, mit dem klingeln des Telefons beantwortet wird.

Von Swami Rama, einem indischen Yogi, der sich in den 70er Jahren in Amerika für die Erforschung Yogischer Kräfte aufhielt, gibt es die Geschichte, das ihn jemand in dem Institut in Amerika anrufen wollte, es aber dauernd besetzt war. Auf Nachforschung stellte sich dann heraus, das für Swami Rama das Telefon noch etwas sehr neues und ungewohntes war und er immer dann, wenn er spürte, das ihn jemand anrufen wollte, den Hörer abnahm und das *bevor* das Telefon klingelte. So gab es für den anderen natürlich immer das Besetztzeichen.

Morphische Felder sind das, was einen Richtungswechsel in Vogelschwärmen ohne Zusammenstöße möglich macht und zwar viel schneller, als wenn ein Vogel erst einmal schauen müsste, was denn der andere Vogel tut. Dasselbe Phänomen erleben wir bei Fischeschwärmen. Präzise Richtungsänderungen, wo viele einzelne Lebewesen auf einmal wie ein großer Organismus zusammenwirken.

Morphische Felder beschreiben das Phänomen, das Entwicklung in einer Gruppe von Lebewesen auf einmal viel schneller, ja sprunghaft vonstatten geht, weil in anderen Teilen der Welt Mitglieder dieser Gruppe situationsbedingt etwas gelernt haben. Hier gibt es das Beispiel von Affen, die in den verschiedensten Teilen der Welt auf einmal beginnen ihre Kartoffeln vor dem Verzehr zu waschen oder von Schafen, die plötzlich lernen über Gatter zu klettern, die bis dahin für sie unüberwindliche Hindernisse waren und das nicht nur innerhalb einer Herde sondern überall, auch an weit entfernten Orten.

Und morphische Felder sind das, was Entwicklung eines Systems vorzugeben scheint. Es scheint sich in diesem Zusammenhang um so etwas wie einen Bauplan zu handeln, der dem System wie eine Schablone unterliegt. Es ist wie ein vorgegebenes Feld, in das Systeme sozusagen hineinwachsen, sich hineinentwickeln. Hier wird deutlich, dass es so etwas wie eine systeminhärente Entwicklung gibt, das Zielgerichtete Entwicklung eben das ist, was Systeme auszeichnet. Hier sprechen wir von der Organizität von Systemen.

In der Wissenschaft wird jetzt nicht mehr davon ausgegangen, das es eine Kraft geben muss, die sozusagen dafür sorgt im Sinne von Druck, das Systeme sich entwickeln, sonder eher scheint es so zu sein, als wenn eine Kraft Systeme in ihre Entwicklung hinein ziehen würde. Wir sprechen hier von den Attraktoren.



Im Weiteren zeichnen Systeme sich dadurch aus, das ähnlich wie bei dem Phänomen der Holographie, Einheiten in kleinere Einheiten zerfallen und in der anderen Richtung Teile zu Einheiten werden, die wiederum Teile eines noch größeren Teiles werden. Wir sprechen hier von: „parts into wholes“, „Teile in Ganzheiten“. Einzelne Zellen verbinden sich zu einem Organ und dieses Organ ist Teil eines größeren Organismus. Dieser Organismus ist wiederum Teil eines größeren Systems, einer Gruppe oder seiner Gemeinschaft.

Es scheint in beide Richtungen keine Grenze zu geben. Auf jeder Ebene ist ein Teil gleichzeitig ein Ganzes und ein Teil.

Hier wird deutlich, wie es gemeint ist, wenn wir sagen: ein System ist mehr als die Summe seiner Teile.

Diese von Sheldrake wieder entdeckten Phänomene, der unsichtbaren Verbindung innerhalb von Systemen und von Systemen untereinander, sind uralte. Hier schließt sich jetzt sozusagen der Kreis oder ist es vielleicht eher eine Spirale?

Er nennt seine Entdeckung jetzt morphogenetische Felder, in anderen Kulturen gibt es andere Bezeichnungen für diese Tatsachen.

Welche Namen also auch immer, es ist eigentlich das Benennen der Tatsache, das alles belebt ist, das Leben Entwicklung heißt, das Entwicklung organisch, zielgerichtet und innengeleitet stattfindet.

Alle animistischen (der Mensch ist Teil der Natur) beinhalten in Grunde dieses Prinzip. In sehr reiner Form begegnen wir diesen Prinzipien im Taoismus (Dinge machen nur Sinn in Beziehung zu anderen) oder im Schintoismus einer japanischen Urreligion noch vor dem Buddhismus (alles ist belebt, jedes Ding hat seine Seele, selbst der Raum zwischen den Dingen ist belebt).

In der prozessorientierten Psychologie nach Arnold Mindell wird es das Feldkonzept genannt. Wie im Tao ist damit das Organisationsprinzip gemeint und beinhaltet auch das Prinzip der Polaritäten, des Yin und Yang, das Dinge sich gegenseitig bedingen und erst in Bezug zueinander Sinn machen. Und bei den Aboriginies in Australien wird es die Traumzeit (das Dreamtime Konzept) genannt.

Sich dem ein wenig zu nähern erlaubt uns in der Arbeit mit Menschen eine ganz andere Herangehensweise zu verwirklichen. In dem Maße, wie wir uns erlauben, Teile dieses Urwissens in uns wieder zu entdecken, vielleicht auch entgegen der noch im allgemeinen vorherrschenden Meinung, man müsste die Dinge zwingen, wird es leichter und die Dinge finden ihren Weg. Immer wieder erleben wir dann staunend, welche wunderbare unvorhergesehene Richtung Systeme nehmen um zu reifen, um zu gesunden und erleben uns selbst als einen kleinen Teil inmitten einer größeren Ganzheit, erleben uns als Ganzes, zusammengesetzt aus vielen kleinen Teilen oder Ganzheiten, stehen nicht mehr sinnbildlich gesprochen alleine vor der Natur und der Schöpfung, fühlen uns klein, ohnmächtig und ausgeliefert, sondern schauen nach vorne als ein Teil dieser Kraft, die alles beseelt und belebt.



Zum Schluss sei es mir erlaubt noch einen Ausspruch von Max Schupbach, einem ganz wunderbaren Therapeuten und Menschen, dessen Arbeit ich erleben durfte, einem Prozessarbeiter und Kollegen von Arnold Mindell anzufügen, der lautet: „...das Feldkonzepte sich am ehesten für einfache, nicht sehr intelligente Menschen eignet. Im selben Grade wie die Bildung steigt, steigt auch meistens die Rationalität. Um so leichter, du dir es erlauben kannst, die Dinge sich entfalten zu lassen, um so weniger du Geschehen rational erklärst, um so mehr werden Wunder in deinem Leben zu alltäglichen Tatsächlichkeiten“.

Deswegen habe ich es vielleicht ein wenig leichter gehabt ...

Wir sehen und erleben alle die Dinge, die wir für möglich halten...

Ich danke Euch für Eure Aufmerksamkeit und wünsche Euch allen eine fruchtbare, fördernde und leichte Zeit in der Arbeit mit Menschen.

Quellen und Literaturhinweise:

Rupert Sheldrake „Das Schöpferische Universum“
Goldmann TB, ISBN 3-442-11478-0

Gregory Bateson „Geist und Natur“
Suhrkamp TB, ISBN 3-518-28291-3

F. David Peat „Synchronizität, die verborgene Ordnung“
Goldmann TB, ISBN 3-442-12432-8

Fritjof Capra, „Wendezeit“
Knaur, ISBN 3-426-03897-8

